

Eine starke Stimme

Von Jörg Kaspert

Goslar. Die dritte Wortwerkerin, also Stadtschreiberin der Stiftung Neuwerk Maria in horto, ist seit fünf Wochen in der Stadt.

Jonë (das E ist in der albanischen Sprache stumm) Zhitia ist 28 Jahre und auf dem besten Weg einer akademisch fundierten Laufbahn als Autorin. 1996 in München geboren, aufgewachsen im christlich geprägten Deggendorf in Bayern, studiert sie Literarisches Schreiben und Soziologie in Leipzig. Sie ist ein Flüchtlingskind aus dem Kosovo, das ihr viermonatiges Aufenthaltsstipendium für die Verständigung zwischen Christen, Juden und Muslimen nutzen möchte.

Zhitia sieht in der mittelalterlich geprägten Kaiserstadt eine sehr schöne Kulisse, der sie aber nicht vertraut. In ihrem ersten Text als Stadtschreiberin im Kloster Neuwerk schreibt sie: „Wunderschöne Fassaden und verzaubernde Gässchen. Nach Goslar zu kommen ist wie eine Filmkulisse zu betreten oder in ein Kinderbuch



Jonë Zhitia im Wohnturm des Klosters Neuwerk: Bücher prägen ihr Leben.

Foto: Kaspert

zu stolpern, das eine Idylle verspricht, von der wir wissen, dass es sie nicht geben kann. Oder – und so scheint es mir immer mehr – bin das nur ich?“

Sie geht im ersten Goslar-Text der Frage nach, ob sie als Teil einer vom Krieg geprägten Familie zu

vorbelastet ist, um ein gerechtes Urteil zu fällen. Was im Kosovo an Gräueltaten passiert ist, hat viel mehr mit Serbien und dem Jugoslawien-Krieg von 1991 bis 2001 zu tun als mit Deutschland. Eine schönere Wirkung könnte ihr Ankommen bei uns nicht ha-

ben: „Vielleicht ist es an der Zeit, meine Ängste aufzugeben und einen Schritt aus der Vergangenheit heraus in die Zukunft zu setzen.“ Ihr Schreibstil ist von einer Ehrlichkeit geprägt, die ebenso beeindruckt wie die heftige Langzeitwirkung des Krieges. **Seite 7**

Was folgt nach der dunklen Seite des Schreibens?

Von Seite 1/ von Jörg Kaspert

Beim ersten Auftritt in Goslar hat es Jonë Zhitia gewagt, ihren vom Krieg beherrschten Text „Dhikir“ vorzutragen. Das Wort steht für die Vergegenwärtigung Gottes, für den es im Koran 99 Namen gibt – nicht nur Allah, zum Beispiel auch der Barmherzige. In Zhitias Text stecken Zeilen, die wie ein Schlag ins Gesicht des Publikums wirken, das aus allen friedlichen Träumen gerissen wird: „Die serbische Nachbarin saß in unserem Wohnzimmer und erzählte, in der Schule wurde ihnen beigebracht, wir seien Tiere. Und Mutter hat ihr erklärt, dass sie uns keine Käfige gaben, nur schlachteten.“ Die Behandlung der Albaner durch die Serben habe sich also noch unter dem Verhältnis von Mensch und Nutztier befunden.

Drastisch vorbelastet

Wenn sich diese Autorin als Ergebnis einer Kindheit und Jugend während des Krieges beschreibt, bleibt sie bei der vollen Härte: „Mit jedem Wort trage ich mich selbst zu Grabe. Ich werde den Toten nicht gerecht. Als Kind dachte ich, die einzige Art zu sterben, wäre erschossen zu werden. Ich wurde den Maden versprochen. Mein Körper gehört ihnen. Die Natur meiner Existenz ist eine parasitäre. Sie nährt sich von den Toten.“ Was sie an Erkenntnis aus dem Leben einer Familie im Krieg gewinnt, ist der Verlust jeder Unbekümmertheit: „Es braucht viele Hände, um einen Menschen zu brechen.“ Nach dieser ersten Lesung in Goslar stellt sie sich die Frage, ob sie wirklich zur Stadtschreiberin im Kloster Neuwerk geeignet ist. Ein bisschen erleichtert stößt sie auf ein Argument: „Natürlich, der Kirchenbezug. Ich mache keinen Hehl daraus, meine Faszination für Theologie, die christliche, die muslimische, die jüdische. Ich liebe die alten Texte, ihre Mystik und ihre Versprechen.“ Auch von der Stiftungschefin Sabine Fontheim und ihren Mitstreiterinnen Dorothee Prüssner und Jutta Schober werden der jungen Frau Zweifel an ihrer Eignung genommen. Sie darf sich so zeigen, wie sie ist, wie sie geprägt und angekommen ist. Niemand erwartet eine Selbstverleugnung.

Und so schreibt sie in ihrer Gratis-Wohnung im Klosterturm an der Rosentorstraße: „Von unseren Elternhäusern, von unseren Schulen, von den Menschen, die uns begegneten, lernten wir das Ausmaß menschlicher Grausamkeit und unsere eigene Fähigkeit, Schmerz zu überleben und zu erleiden. Sehen Sie, liebe Lesende, ich war ein sehr trauriges Kind.“

Die andere Wahrheit

Dieses Stipendium ist nicht mit der Erwartungshaltung verbunden, Erbauliches und Schönes zu Lesen zu bekommen. Es geht um gute Texte – auch wenn sie von den dunkelsten Seiten des Lebens erzählen.

Wer meint, ein Kind aus dem Kosovo lässt in Deutschland den Krieg hinter sich und fängt hier geboren bei null an, stößt in den Texten von Jonë Zhitia auf die ganz andere Wahrheit. Diese Wahrheit ist umso wertvoller, weil die Autorin ihre eigene Befangenheit erkennt, benennt und nicht darin stecken bleiben will. Darin zeigt sich ein starker Wille zum konstruktiven und erfolgreichen Leben trotz Vorbelastung.

Sorgen um ihr Leipzig

Als Gesprächspartnerin in ihrem Wohnturm hat diese Stipendiatin nichts Dunkles oder gar Düsteres. Sie spricht Deutsch, als wäre es ihre Muttersprache – allerdings mit dem rollenden R, wie wir es dem Fränkischen zuordnen. Sie lächelt: „Meine Familie weiß auch nicht, wie ich dazu gekommen bin. Niemand sonst von uns spricht so wie ich. Im Uni-Radio in Leipzig muss ich mir das sogar abgewöhnen.“

An Leipzig liebt sie, „dass dort ganz viel über Selbstorganisation passiert. Außerdem läuft dort Teilhabe am gesellschaftlichen Leben längst nicht so sehr über das Geld als Voraussetzung wie in Hamburg. Es gibt viele offene Kulturräume. Leipzig ist mein Glückstreffer. Mein Wunschtraum wäre, dass ich dort auch noch in zehn Jahren lebe, aber ich glaube nicht, dass das möglich sein wird.“ Sie erlebt dort rassistische Tendenzen, die zunehmen und offen nach Macht streben. Ihren ausländischen Namen sieht sie in der Schusslinie. „In Goslar vom wachsenden

Rassismus auf offener Straße gar nichts mitzubekommen, das hat für mich und meine Freunde schon etwas Surreales.“

Anfang des Jahres war sie wieder im Kosovo. Ihre Haupteindrücke? „Mein Cousin hat jetzt Kinder, die mich gar nicht kennen. Ich werde mich nie daran gewöhnen, fremd zu bleiben.“ Ihre Eltern leben jetzt in der Schweiz, beide berufstätig mit eigener psychiatrischer Praxis. „Ich sehe sie alle zwei bis drei Monate. Die beiden sind sehr süß“, ist das Verhältnis intakt.

Drei Vorbilder

Seit wann weiß sie, als Autorin leben zu wollen? „Ich habe in der 2. Klasse mein erstes Gedicht geschrieben, in der 3. Klasse meine erste Kurzgeschichte. Mit 15 und 16 hatte ich das große Glück, dass uns ein Ethik-Lehrer Paul Celan und Hannah Arendt als Lesestoff empfahl.“ An beiden Autoren hält sie bis heute fest.

Noch prägender wurde die Französin Simone Weil (1909 bis 1943), entdeckt im Studium. „Bei ihr sind Politisches und Theologisches und Philosophie ganz dicht verwoben. Ich wusste vorher nicht, dass das geht. Auch lässt sie beim Schreiben ihr Ego hinter sich. Ihr geht es nur um die Suche nach Wahrheit. Durch Demut und Bescheidenheit haben ihre Texte etwas Erhabenes. Idealisierung von solchen Vorbildern lehne ich trotzdem ab. Durch Weils Ansatz, das Leiden Anderer selbst erleben zu wollen, um es zu erfüllen, haben Menschen in ihrem Umfeld gelitten. Ob das dann ethisch ist, bezweifle ich.“

Das Hauptwerk von Paul Celan, der mit der schwarzen Milch von



Ein Lieblingsort zum Entspannen direkt vor der Haustür: die Brücke im Neuwerksgarten. Foto: Kaspert

Auschwitz eines der wichtigsten Bilder zum Grauen der Entmenschlichung von KZ-Häftlingen gefunden hat, steht bei ihr neben dem Koran. Sie ist nicht nur bei Büchern gegen die Einteilung nach Disziplinen. „Für mich ist ein Flohmarkt nicht weniger wichtig für die Gesellschaft als eine Lesung. Es geht darum, zusammenzukommen, um Gemeinschaft zu erleben.“ Sie liebt es, wenn sich alles vermischt. Eine Lesung findet sie besser, wenn sie außerhalb von etablierten Kulturtempeln stattfindet. Die Goslarschen Höfe sind ein Ort, der sie überzeugt hat. Die Hof-Hilfe als Reparaturservice ist ein Angebot nach ihren Vorstellungen: „Solche Initiativen schaffen gemütliche Orte. Wir denken: Wenn Technik kaputt geht, das war es dann damit. Die Höfe stellen das richtig.“

Als Nächstes werde sie das Mönchehaus-Museum und die Moschee besuchen. Nächstes schriftliches Thema: Sie möchte sich dem Petersstift oberhalb des Klusfelsens widmen, von dem nur wenig stehen geblieben ist. „Es wurde zum Selbstschutz abgerissen. Das finde ich spannend.“ Am 23. Oktober wird sie zusammen mit einem Kommilitonen aus Goslar auf den Goslarschen Höfen eine Lesung halten. Am 27. Oktober bringt sie sich in den Gottesdienst in der Neuwerkkirche zum Thema Versöhnung ein. Sie wird Bibel und Koran verbinden und einen Text der Jüdin Hannah Arendt lesen: „Die Unwiderruflichkeit des Getanen und die Macht, zu verzeihen.“ Die Wohnung in einem Flügel des ehemaligen Klosters Neuwerk findet sie nicht spartanisch, sondern wörtlich paradiesisch. „Es ist

hier wunderschön und gar nicht so still und abgeschieden. Direkt unter mir ist durch die Kirchengemeinde einiges los. Wenn ich davon etwas höre, setze ich mich dazu.“ Ihre Favoriten: die Gruppe Wein, Wein und Gespräch sowie die Bridge-Runde. Dass sie beim Schreibworkshop, den sie während ihres Stipendiums fünfmal zu leiten hat, mit Abstand die Jüngste ist und ausschließlich Frauen mitmachen, stört sie nicht. Sie genießt es, nur die Treppe runter zu müssen, um Gemeinschaft zu erleben. Der Start sei „holprig“ gewesen, aber nach vier Wochen der Eingewöhnung läuft es gut.

Diese Stipendiatin ist auf der dunklen Seite des Schreibens gestartet. Sie hat Leid ausgedrückt, um den Krieg in der alten Heimat zu ertragen. Wohin ihre Reise als Autorin geht, ist offen.